

| | |
|---------|--|
| Autor: | B. |
| Quelle: | Evangelisch reformierte Blätter Dritter Jahrgang – 1893, Nr. 3 u. 4 |

Die Apokryphen

„Apokryphen“ heißen in griechischer Sprache Schriften, denen im Hebräischen ein Wort entspricht, welches andeutet, dass man sie beseitigte, gleichsam versteckte für den kirchlichen Gebrauch. Es kam sogar bei den Schriftgelehrten vor, dass sie gewisse Bücher vergruben, um sie dem Volke zu entziehen.

Die Juden bedienten sich durchaus nicht dieser Bücher bei öffentlicher Vorlesung. (Josephus kennt von heiligen Büchern 22.) Nur die griechische Übersetzung (LXX) nahm sie auf, und durch diese Unvorsichtigkeit kamen sie in die christliche Kirche. Bekanntlich nimmt Rom jene Bücher für gleichwertig mit den kanonischen an, Luther und auch besonders die reformierte Kirche weisen sie ab, eben wegen ihrer apokryphen Gestalt des jüdisch-legendarischen Inhaltes; kein Glaubensartikel darf auf sie gegründet werden. Rom sah in diesen Büchern den eigenen Geist tätig, und dieser Instinkt ließ sie kanonisieren. Die Bibel-Gesellschaft war anfangs gegen die Apokryphen nachgiebig, bis die streng Reformierten sie drängten, diese Bücher auszuschließen. Die deutsch-lutherischen Vereine nehmen sie aber auf.

Die Stellung, die man neuerdings, besonders seit Brettschneider und Nitzsch, den Apokryphen gegenüber einnimmt, ist ein deutliches Kennzeichen des Auseinandergehens zwischen Neologie und Orthodoxie. Die Neologie behauptet in ihrem eigenen Interesse, die Lehrentwicklung gehe über Maleachi hinaus bis zum Neuen Testament herab. Auch der Judaismus sei ein Zweig an dem Baume Israels. Im Exil sei das ganze Volk bekehrt und ein anderes geworden! Nunmehr habe es bei seiner Heimkehr vieles geändert, das Gebet sei an die Stelle des Opfers gesetzt und über dasselbe an Wert erhoben. Schriftlesung und Auslegung sei Hauptsache beim Kultus geworden. Die Priester hätten sich von nun an mit der Erziehung des Volkes nach den Regeln der Schulweisheit beschäftigt. An die Stelle der alten Propheten treten die Lehrer und Schriftgelehrten. – Neben dem Tempel tritt die Synagoge hervor. Die Reflexion über das Heilige ersetzt das Erleben der himmlischen Wahrheit, wie solches früher die Regel war; kurz, wir sehen schon den Boden des heiligen Landes sich bevölkern mit den Larven der Pharisäer, und die Männer der großen Synagoge treten hervor als Vorläufer jenes Sanhedrin, welches den Heiland verdammt. Durch die Zerstreung der Juden sei eine Vorbereitung auf das Christentum geschehen; den gesicherten Besitz der Wahrheit hätten sie den Heiden angeboten. Gewiss, das ist nicht zu leugnen – aber als Karikatur, d. h. entweder in der Form des Pharisäismus oder des Sadduzäismus. Beide sind Entartungen, jener gesetzlich traditionell, dieser weltförmig-rationalistisch, aber immer Entartungen der Wahrheit, welche dann stets in der Kirche hervortreten. Beide Richtungen waren darin einig, dass sie die Besitzer des väterlichen Glaubens, die „Stillen im Lande“ zermalmt, so viel sie konnten; wir sehen das im N. T. (Maria, Johannes' Eltern u. a.). Das war das Resultat dieser gepriesenen Entwicklung, dass sie eine nur um so größere Verwicklung heißen muss und zur Katastrophe führte. Das Heidentum konnte freilich ein solches Judentum sich gefallen lassen, denn es war Fleisch von seinem Fleische. Das Heidentum respektierte die Synagoge (besonders die römischen Frauen), während es den Tempel zerstörte. Ähnlich erkennen unsere Rationalisten in den Apokryphen ihr Fleisch und Blut; das Gegenteil zu tun, das würde den Bankrott ihres Systems bedeuten. Wir aber sind nun in der glücklichen Lage, nicht für die Apokryphen eintreten zu müssen.

Ein solcher Unterschied, wie er zwischen kanonischen und apokryphen Büchern stattfindet, kann nur Produkt des Abfalls sein. Sie sind eben eine Verirrung, die Namen „Mose und die Propheten“ sind nur noch ein Deckmantel für das gerade Gegenteil dessen, was jene bezwecken. „Die Alten“ (Mt. 5,21) sind an die Stelle Moses getreten. Auf dem Stuhle Mosis saßen die Pharisäer und ein wenig auch die Sadduzäer. Mt. 21,2. Die Lehre dieser Leute ist von dem Boden der alten Offenbarung absolut getrennt, es ist nicht ferner Buße und Glaube an den Verheißenen, was uns fesselt, sondern ein kahler Monotheismus, vermischt hie und da mit Mystizismus, und besonders auch mit werk-gerechtem Scheine. Solche Verirrungen des Geistes hat Esra und Nehemia keineswegs verschuldet; sie waren Leute der Buße und des Glaubens und ganz von vorexilischem Geiste beseelt. Noch weniger aber haben es die drei letzten Propheten Sacharja, Haggai, Maleachi zu verschulden gehabt; diese warnen vielmehr vor solcher greulichen Zukunft. Sie wollen eigentlich mit dem Volke nichts zu tun haben.

Genug, es ist die Grundlüge der neueren herrschsüchtigen Kritik, dass sie den Esra an die Spitze dieser bis zu den Apokryphen führenden Richtung stellt und von ihm ausgeht, als dem geistlichen Vater solcher Kinder, z. B. eines Jesus Sirach. Der Beweis ist zwar nie versucht worden, aber die Behauptung leider neuerdings sehr allgemein. Aber nicht eine Zeile unserer kanonischen Bücher konnte in dieser Zeit geschrieben werden, so behaupten wir, noch ganz abgesehen von jenem Veto, das die Geschichte des Kanons einlegt. So ist der Umstand, dass Sirach nie kanonisiert ward, eine wichtige Instanz gegen diese Behauptung der Neueren. An dem bloßen Dasein eines Buches wie Sirach oder Weisheit Salomos scheidet die Möglichkeit, dass aus der gleichen Zeit ein Teil der Sprüche Salomos stamme. Nicht einmal Geschmack hat diese Zeit für Salomos Sprüche; und nur ganz äußerlich wird ein terminus technicus entlehnt aus den Sprüchen, also gleich der Ausdruck „*Weisheit*“; aber was nun weiter daraus gemacht wird, das ist im strengsten Gegensatz zu Salomo und seiner Weisheit. An dem bloßen Vorhandensein der apokryphischen Poesie scheidet die Möglichkeit, dass damals auch Psalmen kanonischer Abkunft geschrieben worden wären (dies gegen Heinrich Ewald und Hitzig). Der einfachste Vergleich entscheidet alles, oder man muss keinen Verstand in diesen Dingen haben, und offenbart durch solche Behauptungen nur die eigene geistige Impotenz. Es bleibt völlig in Dunkel gehüllt, warum neben so geistlichen Schöpfungen, wie z. B. Psalm 83, 48, oder 74 (Ewald) auch apokryphische Psalmen entstehen konnten, wie etwa die sogenannten Psalmen Salomos? Wir fragen: Fließt aus einem Brunnen bitteres und süßes Wasser?

Dieses unser Urteil über die Apokryphen ist freilich im höchsten Maße für die göttliche Abkunft des Evangeliums beweisend. Dass auf solche Zeiten des Abfalls noch einmal eine Zeit, wie die evangelische, folgte, das ist ein höchstes Wunder. Je mehr wir uns das vergegenwärtigen, desto erhabener steht das N. T. vor unseren Augen. Vernichtend freilich ist diese einfache Betrachtung der Apokryphen für die ganze moderne Betrachtung der heiligen Literatur. Dieselbe erklärt nunmehr diese gewaltige Lücke von 400 Jahren. Uns aber ist diese Zeit der Wüste und Verdorbenheit die beste Vorbereitung auf die Ankunft Jesu Christi. Schon der Prophet Jesaja 8,9, sagt, dass zum Volke, das in Finsternis saß, Licht von oben kam. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachten wir die Apokryphen.

Die Apokryphen zerfallen in 4 Teile:

- a) Apokryphische Geschichtsbücher (4 Makkabäerbücher, von denen die 2 letzteren fehlen).
- b) Lehrerzählungen 1. Tobith, 2. Judith, 3. Susanna, 4. Stücke aus Esra.
- c) Poetische Stücke 1. Gebet Manasses, 2. Gesang der drei Männer im Feuerofen (Dan. 3), 3. Buch Baruch, 4. Brief Jeremiae.

d) Weisheitsschriften 1. die Weisheit des Jesu, des Sohnes des Sirach, 2. Weisheit Salomonis.

Die Pseudepigraphen schließen wir aus, weil sie meist dem neutestamentlichen Zeitalter angehören. Dahin gehören die salomonischen Psalmen.

a) Geschichtsbücher

Die zwei Bücher der Makkabäer.

Diese Geschichte umfasst den Zeitraum von 175 bis 135, die Abfassung fällt ziemlich viel später, etwa 113 v. Chr., mit Hyrcanus († 116) befassen sie sich nicht mehr. Vgl. Kap. 16,24. Quellen waren gleichzeitige Urkunden (16,13; Kap. 9,21). – Der Geschichtswert ist nicht zu verwerfen, wenn auch vieles in honorem Judaeorum übertrieben ist. Das 2. Makkabäerbuch mag etwa 50 vor Chr. geschrieben sein; während das erste mehr hebraisiert, ist dieses reich an echt griechischen Redensarten. Es ergänzt das erste Buch in „frömmelnder“ Weise (Ewald). Es ist abhängig von einer früheren Schrift eines gewissen Jason. Alles weist nach Alexandrien. Makkabäus ist Beiname eines Helden Judas und bedeutet Hammer. Die Helden sind mehr nach der Art der heidnischen geschildert, als dass sie irgendwie den hohen Charakter der Vorzeit trügen. Die Messias Hoffnung fehlt (nur einmal kommt sie höchst dürftig vor), an Weiterbildung dieser Hoffnung, wodurch sich die Propheten auszeichnen, ist gar nicht zu denken; es schläft eben alles. Und wenn die Not drängt, so sucht man Bündnisse mit den Römern und Spartanern. Beide Bücher beziehen sich auf die selbe Kriegsgeschichte, nämlich auf den Freiheitskrieg gegen die Syrer. Judas ist der Held, Aufschwung fand statt, aber bald machten die Sadduzäer den Pharisäern die Früchte des Aufschwunges streitig.

b) Lehrerzählungen

1. *Tobith* ist nicht in der Zeit geschrieben, wo die Geschichte selbst geschehen sein soll und Israel und der Tempel noch in Blüte stehen, sondern erst 150 oder 200 vor Chr. Nach Christi Geburt brauchen wir es nicht anzusetzen. Das Buch ist nicht ursprünglich hebräisch geschrieben, sondern eben griechisch, und zwar in verschiedenen Rezensionen (vgl. Hilgenfeld, das B. *Tobith*). Es enthält eine Art Roman, wie die Bb. *Judith* und *Susanna*, das heißt also eine ausgeschmückte Erzählung, der wenig Wahrheit und viel Dichtung innewohnt. Die Erzählung zeichnet sich aus durch rührende Familienliebe und Gottvertrauen und muss auch wohl gedient haben, den Glauben der zerstreut dahinlebenden Juden in der damals beliebten Weise zu stärken. Die Wunder sind recht sagenhaft und unglaublich und stehen im großen Widerspruch zu den kanonischen Büchern. Die römische Kirche allegorisiert die Erzählung, so neuerdings Scholtz 1889. Es zerfällt in eine Vorgeschichte Kap. 1–3; dann folgt die Entsendung des jungen *Tobith*, Kap. 3–5, unter der Führung eines Engels; alsdann folgt die Heimkehr, nachdem er sich verlobt, und Kap. 9–12 schließt mit der Heilung des alten *Tobias*. – Die Ideale dieses Buches sind sehr niedrig gegriffen; die Gerechtigkeit des *Tobith*, sowohl des Vaters als des Sohnes, ist eine pharisäisch-jüdische: sie besteht nach Kap. 1,3 in der Befolgung des Gesetzes und im Wohltun an den Standesgenossen; 2. rühmt er sich, die Götzen nicht geehrt zu haben, sondern 3. er hat jene in der Verfolgung umgekommenen Juden bestattet. Almosen und Freigiebigkeit errettet vom Tode und das alles wird in der unbeholfensten Weise vorgestellt. Es ist das Buch so recht Produkt eines verkommenen Zeitalters.

2. Das Buch *Judith* ist ursprünglich aramäisch geschrieben, und ein sehr kriegerisches Buch; angeblich aus *Nebukadnezars* Zeit. Es kann aber weder vor, noch nach dem Exil geschehen sein, was hier berichtet wird, beide Annahmen verwickeln sich in historische, geographische und chronologische Widersprüche, wie selbst der katholische Kommentator *Jahn* bekennt. Es kann höchstens eine

Parabel sein, wie er sagt. Die Hauptperson zeigt eine widerliche Eigengerechtigkeit (Kap. 8,20.24.27). Wie anders nimmt sich Daniels Bußgebet Dan. 9 aus: *Wir* haben gesündigt ..., Judith sagt: *Wir* haben den Götzen nicht gedient ... Geschrieben mag das Buch sein in der Zeit der Makkabäer oder bald nachher, keinesfalls früher, doch auch nicht gerade nach Christus. Der Inhalt: Kap. 1–3. Die Sendung des Holofernes zur Bestrafung der Juden, 4–7. Die Einschließung der Juden in Betulja; Kap. 8–14. Rettungsplan der Judith, in einer recht langweiligen Form, und die Ausführung des Planes; Kap. 15 u. 16. Sieg Israels und Loblied der Judith. Die römische Kirche setzt dieses Buch unter die kanonischen; einige sogar als unter Manasse geschehen. Es ist aber nichts bekannt, dass solches irgendwo geschehen sei. Gewaltige Irrtümer begegnen uns hier: Ninive wird statt Babel genannt, Holofernes scheint ein erdichteter Name zu sein, die Hohenpriester regieren das Volk, den ganzen jüdischen Staat und das Volk lebt frei vom Götzendienst. Die ganze Tat ist bereits mehr jesuitisch, und nicht vergleichbar jener der Jael (Ri. 5). Lug und Trug wird beschönigt ad maiorem Dei gloriam. Dabei findet sich Kap. 9,1 eine zeremonielle Spinösität: die Judith betet um 3 Uhr, als im Tempel das Opfer gebracht wird.

c) Poetische Stücke der Apokryphen

Das *Gebet Manasses* tritt uns entgegen als Ergänzung zu II. Chron. 32,12.13. Es bieten die LXX wirklich solches Bußgebet, welches Manasse in der Gefangenschaft gebetet haben soll, aber niemand hält es für echt. Das Thema lag ja zu sehr auf der Hand, dass ein Späterer sich mit der Erdichtung solches Gebetes beschäftigte. Der apokryphe Charakter ergibt sich daraus, dass die Patriarchen als frei von Sündenschuld betrachtet werden.

Die *Beilage zu Daniel 1*: der Gesang der drei Männer aus dem Munde des Asarja; es ist von einem späteren Israeliten verfasst und den Freunden Daniels in den Mund gelegt. Es hat gar keine weitere Bedeutung, ist ungemein langweilig und formalistisch.

Dann schließt man hier das Buch Baruch und den Jeremiabrief an. Dass Baruch, der Sohn Nerias, dieses verfasst, ist unglaublich. Es fällt unter Ptolemäus Lagi oder Philadelphus. – Kap. 6 wird auch als Brief Jeremias abgesondert überliefert, natürlich nicht von Jeremia, aber wohl älter als das 2. Makkabäerbuch.

Die *Beilagen zu Esther* sind auch ganz apokryph, voll von Anachronismen. Sixtus Senensis hält dafür, dass diese Stücke aus Josephus geflossen seien, gegen die Meinung seiner Kirche. – Und so ist auch die Geschichte der *Susanna* höchstens eine Parabel voll von Ungenauigkeiten.

d) Weisheitsbücher

1. *Sirach, Die Weisheit Jesu Sirach*, ein berühmtes Buch. Es ist von Jesus dem Sohne des Sirach in hebr. Sprache geschrieben und von seinem Enkel übersetzt etwa 240 v. Chr. unter Ptolemäus Aërgetes. – Alles hängt ab von dem Prolog: „Im 39. Jahre kam ich nach Alexandrien unter Ptolemäus.“ Neuere glauben, dass es unter einem folgenden Ptolemäer war. – Das Buch enthält eine Erziehung zur Weisheit, aber geht aus von der Gottesfurcht als aller Weisheit Quelle und Anfang, und das wird nun an verschiedenen Beispielen klar gemacht. Das Buch ist nicht von *einem* Meister geschrieben, sondern aus mancherlei Quellen zusammengezogen. Der Großvater Jesus steht voll Verehrung gegenüber dem Kanon da und erlaubt sich nur ganz bescheiden einen kleinen Beitrag zu geben mit der Bitte, man wolle ihm solches nicht übel nehmen. Zu seiner Zeit war der Kanon irgendwie fertig, und es wird schwer sein zu behaupten, dies oder jenes Buch habe nicht darin gestanden. War der Kanon offen, so wäre nach dem Geiste der Zeit Sirach sehr wahrscheinlich hereingekommen; vielleicht auch die Makkabäer. Die römische Kirche hält es für ein ganz schönes Buch. Es ist ein Denk-

mal der Gottesfurcht, aber aus einer Zeit, die schon weit absteht von der prophetischen. Es ist, als ob die Propheten nie gelebt hätten; nur ganz abergläubisch und mit kindischer Reverenz redet er von den Propheten; aber in einem Atemzug stellt er Simon den Hohenpriester neben die hohen Gestalten der Propheten, eines Elias; also einen kleinen Mann, und noch dazu eine Missgeburt, neben die hohen erhabenen Männer Gottes.

Die *Weisheit Salomos* (Sapientia Salomonis) mag etwa im 2. Jahrhundert v. Chr. geschrieben sein von einem philosophisch gebildeten Juden aus Alexandrien, worauf der Inhalt deutlich weist. Er kennt Plato; die großen Philosophen des griechischen Blütezeitalters sind ihm bekannt. Der Inhalt steht im krassen Gegensatz zu Koheleth. Die *Confessio bohemica* im 16. Jahrhundert redet gelegentlich von diesem Buch, Luther nennt es als an die Tyrannen, an die großen Herren gerichtet. Salomo ist Maske; er wendet sich an die Könige der Erde und hält ihnen, so wie auch heidnisch denkenden Juden ihre Sünden vor, dabei verherrlicht er die wahre Weisheit, welche von Gott kommt und mit der Gottesfurcht eins ist. Viel Trost kann das Buch offenbar nicht gewähren; es hat etwas lang Gedehntes à la Zschokkes „Stunden der Andacht“, aber ist unseren Rationalisten sehr angenehm, weil es sie nicht beißt.

Allgemeine Wertschätzung der Apokryphen

Wir legen darauf Wert, wieder einmal den Unterschied in der Gesamtanschauung hervorzuheben, der zwischen kanonischen und apokryphischen Büchern herrscht. Wir verweisen dabei besonders auf Sirach und die Weisheit Salomonis. Am tiefsten dringt man bei ihnen ein in den Geist des Zeitalters; sie sind didaktisch ex professo.

Was zunächst die Gotteslehre anlangt, so ist sie judaistisch, nicht prophetisch; eine Fortsetzung der mosaisch-prophetischen Theologie ist in keinem Stücke wahrzunehmen. Man müsste doch erwarten, dass die neue Zeit einen Zuwachs gäbe, wenn sich überhaupt der Gottesbegriff nach Art philosophischer Begriffe bereichern ließe. Genug: man steigt in die Gottheit hinein auf den Sprossen mühseliger Spekulation. Das Buch der Weisheit Kap. 7 zählt sogar alle möglichen (22) Attribute von Gott, um zu einer Gesamtanschauung zu kommen. Am Ende ist man ebenso klug, wie am Anfang. Daraus lässt sich eben kein lebendiger Gottesbegriff zusammensetzen. Auch findet sich der kosmologische und physiko-teleologische Beweis Kap. 13 sehr anmutend, aber doch ganz anders als vormals, wo aus der Fülle geschöpft wurde; man benagt alles mit der Reflexion, und nichts ist mehr sicher vor dem alles welk machenden Hauche des Menschen. Alles das führt zu nichts, als zu einem jüdischen Gedankendienst, der wenig von dem Götzendienst unterschieden ist. Dieser Gott ist aus Begriffen geformt, wie jene aus Holz und Stein; eine menschliche Fabrikation. Um die Kälte dieses Gottesbegriffes zu mäßigen, wird der praktische Weg betreten: Durch das Mittel der Askese kommt man zur mystischen Schauung Gottes. Mose war der Schauer vor anderen. Das Erleben göttlicher Gegenwart tritt ganz zurück; die Reflexion tritt an die Stelle. Zwei Arten der Gotteserkenntnis finden sich schon in den Apokryphen: 1. die verstandesmäßige, 2. die asketisch-mystische; jene zwei Arten, die seither ständige Erscheinungen sind auch in der christlichen Kirche: man sieht die Menschen geteilt zwischen scholastischer und mystischer Gotteserkenntnis. Doch beides ist verkehrt, ein Notbehelf, weil man das Erleben der göttlichen Gegenwart nicht erfährt. Was die Weisheit Salomos bereits eingeleitet, hat dann Philo von Alexandrien in ein System gebracht. Mose ist der Schauer Gottes, er gibt das Gesetz, und dieses wird das Mittel, Gott zu erkennen. Daran knüpfen dann im Verlauf der Zeit weiter die kindischen talmudischen Betrachtungen von Gott, der in der Thora studiert, oder von der Thora, die sein ältester Sohn ist. Hiergegen kommen dann die Mystiker

auf und versuchen es wieder mit der Schauung Gottes und innerlichen Versenkung; das geht so auf und ab. Das Volk Israel soll dann nach Sirach 70 Völker zur Erkenntnis führen, also die Wahrheit verbreiten, Proselyten machen, was glücklich nicht geschehen.

Als mittlerisches Wesen ist die Weisheit betrachtet, die Chokma bei Sirach mehr anthropomorphisch, im Buche der Weisheit mehr ideal. Die Weisheit zieht durch die Wüste mit Israel, sei es mehr anthropomorphisch-platt, oder mehr ideal-platonisch, immer aber antibiblich. Die Weisheit ist ein Ideal, das in Israel sich zur Erde niederließ und in den Frommen Gestalt gewinnt. Sie zog dem Mose ins Herz hinein, auch in den alten fünf Vätern hat sie ihr Wesen (Kap. 10,11). Die Abwesenheit des persönlichen Messias wird durch solche Weisheitslehre nicht ersetzt, auch nicht ergänzt, verbessert; kurz irgend eine Vorbereitung aufs Neue Testament ist nicht anzuerkennen. Vom Messias wissen die Apokryphen nichts, höchstens, dass Baruch, Sirach und Judith von ihm in ganz außerordentlicher Weise Rettung erwarten für Israel. Noch oberflächlicher verfährt das Makkabäerbuch (II. Makk. 2,57). Der rechte Quell also, der noch bei Haggai bis auf Maleachi sprudelte, ist jetzt versiegt; die Zeit war eine absolut prophetenlose, wir können selbst sagen eine antiprophetische. Ebenso wenig kann man sagen, dass die Apokryphen dieser Zeit, also das Henochbuch oder die Himmelfahrt Moses oder 4. Buch Esra die Sache besser gemacht hätten. Der Messias ist kein Bestandteil im Leben des Volkes, wenn auch etliche mystische Bücher sich mit seiner Schilderung befassten. Der Messias in diesen Büchern lediglich, um ein fleischliches Reich zu begründen, wie solches auch wohl von den Jüngern vermehrter Weise (z. B. Apg. 1,6) in Aussicht genommen ward. Kurz die vorchristlichen Messias Hoffnungen im Judaismus sind fleischlich und haben an ihrem Teile mitgewirkt, dass das Volk Christum verwarf. Es ist eben ganz ein rationalistisch gefasstes Messiasbild. Fleisch vom Fleische Israels. Auch hier ist keine Fortbildung, sondern nur Verderbnis wahrzunehmen.

Die Engellehre nimmt einen großen Raum ein, besonders als Schutzengellehre, gerade wie im Mittelalter. Tobith und die Makkabäerbücher zeigen das. Man meint aus parsischem Einfluss solches ableiten zu müssen; das ist aber sehr dunkel.

In der Anthropologie sind die Apokryphen ganz nüchtern pelagianisch, oder dann wieder hochplatonisch, wie im Weisheitsbuch Kap. 8,18, Kap. 9,15 ersichtlich, woselbst die Präexistenz der Seele gelehrt wird. Auch auf dem Gebiete der Moral ist nur ein Rückschritt zu verzeichnen: die Apokryphen sind auf Werkheiligkeit gerichtet, worüber die vorexilische Zeit erhaben war, die eher antinomistisch war. Es ist die klassische Zeit der Werkheiligkeit, noch ganz unangetastet durch Christus und Paulus. Sirach schwankt bei der Empfehlung des Guten und der Tugend zwischen Klugheitsrücksichten und höheren Motiven. Im Buche der Weisheit findet sich eine Überschätzung des asketischen Wesens, des beschaulichen, enthaltsamen Lebens. Der rationalistische Reflexionsstandpunkt schlägt über in den mystisch-beschaulichen. Im Einzelnen ist der Lehrausdruck sehr verschieden, bald laxer, bald strenger, aber stets antiprophetisch, also rationalistisch. Im Buche der Weisheit sind auch die vier Kardinaltugenden empfohlen (Kap. 8,7). Neben dem freien Willen im Sirachbuche (16,14-17) wird doch auch festgestellt, dass der Mensch an sich, ohne die göttliche Hilfe, zum Guten untüchtig sei (Weish. 9,6). Tobith Kap. 13,6 macht von der Besserung des Volkes die ganze Zukunft und das Heil abhängig. Also Freiheit und göttlicher Beistand zum Guten werden zusammen gelehrt und stehen ganz unvermittelt nebeneinander; der Messias steht ganz fremd diesen Dingen gegenüber, er hat gar keine Beziehung auf die Entscheidung des Willens, während dies doch bei Daniel ganz anders ist Kap. 9,27, und so bei Jesaja und Jeremia auch. Also statt einer Heilsordnung, die von Messias ausgeht, findet sich bereits die Ablehnung der soteriologischen Einflüsse des Messias. Christus hat kein Verdienst für die Errettung erworben, er gehört mehr unter die Heroen des Geistes, als dass er Heiland und Erlöser wäre. Echt rationalistisch ist ferner auch die

Betrachtung der heiligen Geschichte. Nach rein moralistischem Gesichtspunkt zitiert Sirach die alten Väter Kap. 44–50 bis auf Simon den Gerechten herab seinen Zeitgenossen; der Grund dieses Lobes der Väter sind gute Werke und Gesetzerfüllung, sehr verschieden von Hebr. 11. Das ist abermals eine Parallele für die späteren Vorgänge in der Kirchengeschichte: Das nachapostolische Zeitalter verfiel in denselben Fehler, z. B. Clemens, und dann das Mittelalter. Wenn es sich um die Frage handelt: „Wie wirst du gerecht vor Gott?“ mischen fast alle pelagianische Gesichtspunkte ein; sie vermischen Glaube und Gesetzerfüllung, Glaubensgerechtigkeit und Gerechtigkeit aus Werken des Gesetzes. So wie der heil. Bernhard auf die Applikation des Werkes Christi kommt, wird er mönchisch-platt, kurz apokryph. Erst die Reformation hat Wandlung geschaffen; Luther hat den Glauben wieder als entscheidend hingestellt. Dann kam der Rationalismus, und da ward wieder Legalität, gesetzliches Wesen zum Kriterium der Frommen erhoben. Wir sehen, dass die Geschichte seit jener Zeit, wo man die Reflexion auf die Offenbarung anwandte, sich stets in Gegensätzen bewegt. Auch in unserer Zeit ist der Kampf in letzter Instanz ein Kampf zwischen Glaube und Werk, zwischen $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\sigma\acute{\upsilon}\nu\eta\ \pi\acute{\iota}\sigma\tau\epsilon\omega\varsigma$ und $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\sigma\acute{\upsilon}\nu\eta\ \acute{\epsilon}\xi\ \acute{\epsilon}\rho\gamma\omega\nu\ \nu\acute{o}\mu\omicron\upsilon$. Einen gewaltigen Einschnitt macht in diese stagnierende Epoche das Neue Testament; aber die Reaktion des Reflexions- oder dann des mystischen Standpunktes macht sich permanent dagegen geltend. Es gibt darin nichts Neues unter der Sonne.